

HARTMUT ZWAHR, Die erfrorenen Flügel der Schwalbe. DDR und „Prager Frühling“. Tagebuch einer Krise 1968 bis 1970 (Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 25), J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2007. – 434 S. (ISBN: 978-3-8012-4176-6, Preis: 36,00 €).

Ego-Dokumente aus DDR-Zeiten sind Mangelware, jedenfalls solche, die nicht im Auftrag der allmächtigen Staatspartei entstanden sind und nicht von „Veteranen“ der Arbeiterbewegung stammen. Zwahrs Tagebuch aus einer krisengeschüttelten Zeit kommt aus zweierlei Gründen Bedeutung zu: Zum einen wegen der Zeitumstände, die hier beschrieben werden, und zum anderen wegen des Verfassers selbst. Der thematische Bogen spannt sich von der Verfassung der DDR, die im April 1968 in einem Volksentscheid verabschiedet wurde, über den „Prager Frühling“ im Nachbarland und die dritte Hochschulreform in der DDR bis zum Besuch von Willy Brandt in Erfurt. Derjenige, der penibel Tagebuch führt, ist der damalige Nachwuchshistoriker Hartmut Zwahr, ein 32-jähriger Oberassistent an der Abteilung für Regionalgeschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig. Zu dieser Zeit ist Zwahr bereits Mitglied der SED, aufgrund von „Zwang“ (S. 13), wie er den Leser schon auf der ersten Seite wissen lässt. Präziser wäre es wohl, von Nötigung zu reden, denn auch er wurde von seinen „Genossen“ Kollegen so lange bedrängt, bis er einer Mitgliedschaft in der Staatspartei kaum noch ausweichen konnte. Doch Zwahr – so wird schnell deutlich – geht es nicht um Exkulpation in eigener Sache. Sein Tagebuch spiegelt in eindrucksvoller Weise die geistigen und seelischen Nöte eines kritischen Genossen, der von den Zumutungen des ideologisch überformten Universitätsbetriebes und eines allumfassenden politischen Zugriffs wenigstens intern Zeugnis ablegen möchte.

Sein Tagebuch der Jahre März 1968 bis April 1970 erscheint unverändert, wenn auch mit einem stattlichen Anmerkungsapparat versehen, der im Text genannte Personen und Ereignisse näher erläutert und bibliografisch verdichtet. Veränderungen wurden allein bei einigen Namen in Zwahrs beruflichem Umfeld vorgenommen. Doch aufgrund ihrer Funktionen im Universitätsbetrieb sind die eingeführten Pseudonyme mindestens teilweise leicht zu entschlüsseln. Vermutlich ist das auch ein unterschwelliges Anliegen des Autors gewesen, denn schon in der Vorbemerkung heißt es: „Wer die Macht genoss und andere die Macht spüren ließ, sollte genau hinhören. Die Sprache verrät die Umgedrehten, die aus HJ und BdM, aus Napola, Krieg und Umsturz ins entwickelte System hineinmarschierten: Komm mit, koste es, was es wolle, halte Schritt, Kamerad, komm ins neue Leben mit, und bist du nicht willig, so brauch in Gewalt.“ (S. 8).

Der poetische Titel des Buches ist einer Eintragung entlehnt, die Zwahr am 22. August 1968 vornimmt, nur einen Tag nach dem Truppeneinmarsch der Warschauer Paktstaaten in die Tschechoslowakei: „Den Schwalben sind die Flügel erfroren im Anhauch der Eisgrauen, stalinistischer Kälte.“ (S. 111). Das Thema „Prager Frühling“ zieht sich auch in der Tat wie ein roter Faden durch einen Großteil des Bandes, was nicht nur der politischen Überzeugung des Autors geschuldet ist, sondern auch seiner sorbischen Herkunft, aufgrund der er die tschechische Sprache beherrscht. So ist er ohnehin an vielem interessiert, was im tschechoslowakischen Nachbarland passiert. Dass er früher als andere die dortigen politischen Umbrüche feinsinnig registriert, erscheint kaum verwunderlich. Er „will Sozialismus“ (S. 72), aber so, wie er sich im Nachbarland andeutet – menschlicher, diskussionsfreudiger und emanzipatorischer, mit anderen Worten: tatsächliche demokratische Teilhabe statt von oben kommandierten demokratischen Zentralismus. „Westliche Verhältnisse“ einschließlich eines „Krupp oder Thyssen“ möchte er nicht (S. 22) und von den USA ist er überzeugt, dass sie mit ihrer blutigen Apotheose in Vietnam und nach dem Mord an Martin Luther King einem „moralischen Bankrott“ (S. 46) zusteuert.

Bis zum 21. August 1968 setzt er all seine Hoffnungen auf die demokratisch-sozialistischen Umgestaltungen in der Tschechoslowakei: Er verfolgt die einzelnen politischen Requirere an der Spitze der Partei und der Regierung mit seismografischer Schärfe, identifiziert sich schnell mit Alexander Dubcek, dem charismatischen Reformers an der Spitze der KPTsch, und mit jenem Aktionsprogramm der kommunistischen Partei, das im April 1968 die Weichen auf mehr innerparteiliche Demokratie und gesellschaftlichen Pluralismus stellt. Zur unentbehrlichen Stütze wird ihm in dieser Zeit das KPTsch-Zentralorgan „Rude Pravo“, das er im Wortlaut lesen kann. Die stetig anwachsende Propaganda seiner eigenen Partei gegen Prag und die dort begonnene Demokratisierung kritisiert er mit scharfen Worten. Als die Armeen der Warschauer Paktstaaten in das Nachbarland einfallen, schwankt er zwischen völliger Niedergeschlagenheit („Eine „Hoffnung schien zu enden – auf Jahre“, S. 124) und heller Wut (S. 139). Am Ende ist es die „Ohnmacht“ (S. 134), die seine Stimmung entscheidend prägt. Für die Okkupanten, gerade auch für die (ost)deutschen, findet er deutliche Worte („Panzerkommunisten“, S. 134), ebenso für ihre militanten Propagandisten: „Sie wüten hier in Worten wie die Faschisten.“ (S. 125).

Neben dem Themenkreis „Prager Frühling“ ist es der breit geschilderte berufliche Schwerpunkt, der ein Höchstmaß an Interesse beanspruchen darf. Zwahrs intime Kenntnis der universitären Umgestaltungen und der Entwicklung in der neuen Sektion Geschichte öffnen den Blick für von oben gesteuerte Umbrüche (Stichwort: Hochschulreform), aber auch für Versuche der internen Mitsteuerung, von Anpassungsverhalten und schlichter Unterwerfungspraxis. Deutlich wird dabei immer wieder, über welch großen Einfluss *die* Partei inzwischen an der Universität verfügte und in welchem Ausmaß sich die Historiker der neuen Sektion bereits als Legitimationswissenschaftler verstanden. Zwahrs heimlich auf Papier gebrachtes Diktum ist unerbittlich. So finden sich häufig Passagen wie diese: „Unser Amt wird immer kläglicher. Der Historiker hat die Parteilinie zu vertreten, zu interpretieren, nichts anders. [...] Alle Wissensvermittlung wird diesem Ziel untergeordnet, der Stoff danach ausgewählt.“ (S. 18). An anderer Stelle konstatiert er bitter, dass „wir [...] immer stärker in Agitation [verfallen], wir sind nur noch eine Agitationsreserve der Partei, Parteiarbeiter, die die Forcierung der klassenmäßigen Erziehung betreiben müssen“ (S. 60). Und weiter heißt es: „Sie verlangen ja offen, dass der Historiker die Richtigkeit der Politik der Partei zu beweisen hat.“ (S. 64). Persönlich betroffen macht Zwahr, welche Blüten die „Kaderentwicklung“ im Historikerbereich bereits treibt. „Heulen vor Wut“ (S. 59) möchte er, als er erfährt, wie im Zeichen einer plötzlich verordneten „Frauenförderung“ parteitreue Kolleginnen, die „noch keine Zeile veröffentlicht“ (ebd.) haben, zu Dozenten aufgewertet werden. Aufschlussreich ist zudem seine präzise Schilderung, wie innerhalb eines Promotionsverfahrens der dem unteren Mittelmaß zuzuordnende Kandidat mittels Parteikonditionierung zum „Modell“-Historiker für die Sektion aufsteigt (S. 264 f.).

Eine Frage aber bleibt und verdichtet sich im Zuge der Lektüre immer stärker – nämlich die nach Zwahrs eigener Konsequenz. Wie müsste man persönlich handeln, wenn man zu einer derart kritischen Analyse fähig ist? Sein eigenes Parteibuch in die Pleiße werfen und somit den „Genossen“ den offenen Kampf ansagen, oder, wie es der Leipziger Historiker bis 1989 schließlich tat, ein Doppelleben führen? Eine Antwort darauf ist nicht einfach zu finden, sie hat die konkreten Umstände und Möglichkeiten immer mit zu berücksichtigen. Zwahr zu ersterem zu raten, erscheint im Nachgang allzu wohlfeil. Er selbst vertraute mehrfach seinem Tagebuch an, entsprechende Konsequenzen zu ziehen: „Hier müsste ‚man‘ aufstehen und seinen Beruf aufgeben, ganz öffentlich...“ (S. 64), oder einer „einfachen Tätigkeit in irgendeinem Betrieb nach [...] gehen und [...] warten.“ (S. 59). Er wollte „weg“ und „schwankte“ mehrfach (S. 154):

Sein Versuch an die Akademie der Wissenschaften zu wechseln, scheiterte jedoch (S. 268). Letztlich hat sich der Leipziger Historiker unter veränderten Bedingungen seinen schmalen Freiraum an der Sektion Geschichte der Leipziger Universität erkämpfen können – nicht mehr in der Abteilung Regionalgeschichte, aber unter dem Firmenschild der Geschichte der Arbeiterbewegung, unter dem er später die moderne Sozialgeschichte mitbegründet und sogar zu westdeutschen Trends aufschließen kann. Er wie einige andere Leipziger Vertreter (z. B. Walter Markov oder Manfred Kossok) sind es, die trotz aller Parteieinflüsse die wissenschaftlichen Standards aufrecht erhalten und in Teilbereichen sogar neue Trends markieren.

Was über den persönlichen Aspekt hinausreicht, sind Fragen an die menschliche Natur in Zeiten totalitärer Regime. Zwahr stellt sie immer wieder und mit unerbittlicher Härte: Die Rede ist davon, wie sich die „umfassende Manipulierung des Menschen“ (S. 195) auf diesen schließlich auswirkt, wie durch politisch erzwungene permanente Bewusstseinspaltung und Selbstdemütigungen Menschen verkrüppeln, wie – als „Erziehungsprodukt der Dogmatiker“ – Menschen entstehen, die „an nichts glauben, in den eigenen Reihen sind es die Zyniker, die geschäftigen Jasager oder die Verzweifelten und Müden“ (S. 80). Welche seelischen und biografischen Konsequenzen haben eigentlich einmal eingeübte Reflexe der Verantwortungs- und Entscheidungsabwehr sowie des eigenen Rückzugs in die ungestörte private Nische? Es sind dies Fragen, die sich durch die friedliche Revolution von 1989 keineswegs erledigt haben. Denn auch 20 Jahre nach Beendigung „dieser irrsinnigen Schießerei an der Mauer“ (S. 66) leben immer noch Menschen verschiedener Generationen, die durch die Zeit zuvor geprägt worden sind.

Dresden

Mike Schmeitzner

Keine Gewalt! Revolution in Dresden 1989, hrsg. von HOLGER STARKE im Auftrag des Stadtmuseums Dresden, Sandstein Verlag, Dresden 2009. – 216 S., zahlreiche Abb. (ISBN: 978-3-940319-73-9, Preis: 19,90 €).

Anlässlich des 20. Jahrestages der „Wende“ in der DDR sind im Jahr 2009 unzählige wissenschaftliche Arbeiten, Zeitzeugen- und Erinnerungsberichte erschienen, die nahezu alle denkbaren Facetten der Ereignisse im Herbst 1989 darstellen. Hier reiht sich die Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung ein, die von Juli 2009 bis Januar 2010 im Dresdner Stadtmuseum gezeigt worden ist. Der Band zeichnet in überaus gelungener Weise die Ereignisse der „Friedlichen Revolution“ im lokalen Rahmen der damaligen Bezirksstadt Dresden nach. Insgesamt 19 Beiträge bieten sowohl „fachwissenschaftliche Darstellungen als auch authentische Erlebnisberichte und Erinnerungen von Protagonisten der Revolution“ (S. 7). So finden sich neben Artikeln ausgewiesener Kenner der Materie interessante, teilweise aber bereits publizierte Zeitzeugenberichte bzw. Interviews mit Protagonisten der „Wende“ in Dresden.

Das Werk ist in drei chronologisch aufeinander aufbauende Abschnitte unterteilt. Im ersten Teil („Dresden in den achtziger Jahren und die Gesellschaftskrise in der späten DDR“) werden in acht Beiträgen verschiedene Aspekte der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklung der Stadt analysiert. Hervorzuheben ist der einleitende Beitrag von STEFAN WOLLE („Wühlen in alten Kisten. Alltag und Politik in der DDR“, S. 12-24), in dem der Autor acht „Grundelemente“ des Lebens in der späten DDR umreißt und einige gesellschaftliche wie politische Rahmenbedingungen skizziert, die der Einordnung der Ereignisse und Entwicklungen in Dresden in den Gesamtprozess der „Wende“ dienen. Eine umfangreiche Analyse der spezifischen